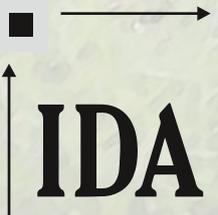




Made in Germany. Zur Kritik des Nationalismus

Ansgar Drücker, Sebastian Seng (Hg.)

**Reader für
Multiplikator_innen
in der Jugend- und
Bildungsarbeit**



Informations- und Dokumentationszentrum
für Antirassismusbearbeitung e.V.

Impressum

Düsseldorf 2017

Herausgeber: Ansgar Drücker, Sebastian Seng

Im Auftrag des
Informations- und Dokumentationszentrums
für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA)
Volmerswerther Str. 20
40221 Düsseldorf

Tel: 02 11 / 15 92 55-5
Fax: 02 11 / 15 92 55-69
Info@IDAeV.de
www.IDAeV.de

Redaktion: Ansgar Drücker, Roxana Gabriel, Olha Otiusko,
Sebastian Seng

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



ISSN 1616-6027

Gestaltung: Doris Busch, Düsseldorf
Cover: Gestaltung unter Verwendung eines Fotos
von © G.G. Lattek / Fotolia.com
Druck: Düssel-Druck & Verlag GmbH, Düsseldorf

Inhaltsverzeichnis

▪ Vorwort – Justus Moor.....	1
▪ Einleitung – Sebastian Seng	3
NATIONALISMUS „AUF GUT DEUTSCH“	5
▪ <i>Germanomania</i> – Entstehen und Werden der deutschen Nation – <i>Thorsten Mense</i>	6
▪ Verhandlung von Deutsch-Sein: Verbindungslinien zwischen Kolonialismus, Nationalismus und Rassismus – <i>Jule Bönkost und Josephine Apraku</i>	15
▪ Nationalismus „auf gut deutsch“ – Nicht ohne Antisemitismus – <i>Karin Stögner</i>	22
▪ Der Nationalismus in vergleichender Perspektive – <i>Hüseyin Ağuıçenođlu</i>	28
NATIONALISMUS THEORETISCH.....	35
▪ Die sozialpsychologische Forschung zu Nationalismus in Deutschland aus nationalismuskritischer Perspektive – <i>Sebastian Seng</i>	36
▪ Nation ohne Rassismus? – <i>Joschka Mroz und Ruben Reid</i>	42
▪ Rassismus, Post-Rassismus und Nationalismus. Hinweise zu den Erfordernissen einer differenzierten Kritik – <i>Albert Scherr</i>	48
▪ Neoliberalismus, Standortnationalismus und Sozialpopulismus – <i>Christoph Butterwegge</i>	55
NATIONALISMUS UND GESELLSCHAFT.....	61
▪ Nationalismus in Sport und Fußball – <i>Dieter Reicher</i>	62
▪ Nation und Demokratie: Volksherrschaft in der rechtspopulistischen Rhetorik – <i>Marion Löffler</i>	68
▪ Europa und Nation. Stichworte zu einem komplexen Verhältnis – <i>Daniel Keil</i>	73
▪ Ein Wir geht immer Nationale Ursprungsmythen im Rechtspopulismus und in der Neuen Rechten – <i>Sebastian Bischoff und Sina Arnold</i>	79
PERSPEKTIVEN FÜR DIE PRAXIS.....	85
▪ Umgang mit Nationalismus und Rassismus in pädagogischen Arbeitsfeldern – <i>Emre Arslan</i>	86
▪ Nationalismus- und Rassismuskritik in der pädagogischen Praxis – <i>David Stoop</i>	92
▪ Autor_innenbeschreibungen.....	99
▪ Dokumentation, Information und Nachhaltigkeit.....	101

Der Nationalismus in vergleichender Perspektive

von Hüseyin Ağuıçenođlu

Die Idee der Nation als neue Form kollektiver Identitätsfindung ist ein historisch junges Phänomen. Erst als die Nation von der Französischen Revolution zur höchsten politischen Instanz erklärt wurde, begann sie im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Europa mit einer bis dahin nicht gekannten Durchschlagskraft neu zu gestalten: Bislang gültige traditionelle Loyalitätssymbole und Integrationswerte verloren an Einfluss und Wirksamkeit und wurden durch nationale ersetzt; multiethnische Reiche und Teilstaaten, die sich nicht mittels der Idee der Nation legitimieren konnten, verschwanden und überließen ihren Platz neuen nationalen Territorialstaaten. Verschiedene sezessionistische, separatistische und irredentistische Bewegungen, die der nationalen Idee Geltung zu verschaffen versuchten, brachten neue politische Strukturen und Trennungslinien hervor.¹

Der Neuformierungsprozess unter der nationalen Idee und ihrem Anspruch auf politische Macht blieb nicht auf Europa beschränkt, sondern breitete sich in kurzer Zeit über die ganze Welt aus. Wie in der Anfangsphase der Entwicklung der europäischen Nationalismen stand der Nationalismus im außereuropäischen Teil der Welt jahrzehntelang in Konkurrenz zu identitätsstiftenden Strömungen subnationaler (z. B. Tribalismus) und supranationaler Art (z. B. religiöser Universalismus), aber auch zu Formen der Fremdherrschaft, etwa dem Kolonialismus. Wir werden uns hier auf die europäische Perspektive beschränken. Zwei Beispiele für außereuropäische Nationalismen (den türkischen und den kurdischen) sind in Ağuıçenođlu (1997) zu finden.²

Nation und Nationalismus

Nation, Nationalismus und Nationalstaat stehen in einem engen Zusammenhang: Nationalismus bezeichnet ein Handeln, das sich auf die Idee der Nation beruft. Der Nationalstaat ist dann – meistens – das Ergebnis dieses Handelns.

Trotz mannigfaltiger Ansätze zur Beleuchtung des Phänomens „Nation“ bleibt die Bedeutung des Begriffs umstritten. Es sind daher sowohl eine begriffsgeschichtliche als auch eine bedeutungsgeschichtliche Analyse vorzunehmen und deren Wechselbeziehung darzustellen. Im jeweiligen historischen und sozialen Kontext etikettiert der Begriff Nation ein Bündel sozialer Zusammenhänge, die von den Zeitgenossen als verwandt empfunden werden. Indem er Erklärungen, Verweise und Legitimationsprozeduren mitliefert, beginnt er auf die sozialen Zusammenhänge zurückzuwirken und diese zu verändern. Dies wiederum zieht eine Neuanpassung des Begriffs nach sich, die den Veränderungen gerecht zu werden, sie zu deuten oder als allgemeingültig hinzustellen versucht. Dieser Prozess einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung verstärkt sich, solange durch ihn gesellschaftspolitische Machtverschiebungen angestoßen, begleitet und zugespitzt werden. Nationen sind also keine universellen, natur- oder gottgegebenen Phänomene, sondern geschichtliche Größen, mit deren Hilfe Macht- und Interessenpolitik betrieben werden. Sie sind – von konkreten politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen und technisch-wissenschaftlichen Rahmenbedingungen abhängige – Konstruktionen sozialer Zusammenhänge, „vorgestellte Gemeinschaften“ (*imagined communities*), um das von Benedict Anderson geprägte Schlagwort zu verwenden. „Vorgestellt ist sie deswegen, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert“ (Anderson 1988, 15). Für Hobsbawm ist „die nationale Frage“ „in jenem Bereich angesiedelt, wo sich Politik, Technik und sozialer Wandel überschneiden“ (Hobsbawm 2005, 21). Als zentrale Kriterien der Nationswerdung kann man

1 Sezession bezeichnet die Loslösung von Teilgebieten eines bestehenden Staates mit dem Ziel, dort einen neuen Staat zu bilden. Als Separatismus werden – häufig nationalistisch begründete – Sezessionsbestrebungen in einer Teilbevölkerung eines Staates bezeichnet. Unter Irredentismus versteht man einen mit nationalen Argumenten begründeten Anspruch eines Staates auf Territorien anderer Staaten, vgl. etwa Bötticher/Mareš (2012, 339 f.).

2 Einen guten Überblick über den arabischen Nationalismus bietet Tibi (1987).

in diesem Sinne das Streben nach moderner Staatlichkeit, gesellschaftliche Umbrüche und das Vorhandensein technischer Möglichkeiten zur Schaffung großer Kommunikationsräume ansehen.³

Der Nationalismus ist im Wesentlichen Produkt der bürgerlichen Aufklärung. Betrachtet man diese nicht als Prozess der Entdeckung des durch seine Kognitionsleistungen definierten Einzelindividuums, sondern als Emanzipationsideologie der bürgerlichen Gesellschaft gegen den absolutistisch herrschenden Feudaladel, so kann man sagen, dass der Nationalismus die den aufstrebenden ökonomischen und politischen Herrschaftsinteressen der Bourgeoisie entsprechende Herrschaftsideologie darstellt. Als solche schafft er durch die Gewährung von Freiheitsrechten größere, die Klassenschranken überschreitende Loyalitäts- und Resonanzräume, die wiederum die bürgerliche Ordnung stabilisieren, indem sie die ihr inhärenten Prinzipien (des ökonomischen Wettbewerbs) zur Angelegenheit der ganzen „Nation“ erklären und für alle ihre Mitglieder verpflichtend machen. Dies heißt auch, dass der Anspruch der so definierten Nation „vor allen übrigen politischen Pflichten und im Extremfall (z. B. in einem Krieg) auch vor allen anderen Verpflichtungen Vorrang hat“ (Hobsbawm 2005, 20).

Begriffsgeschichtlich leitet sich der Begriff „Nation“ vom lateinischen *natio* („Geschlecht“, „Volk“, „Volksstamm“) ab. Er bezeichnete im Altertum – im Gegensatz zu politischen Begriffen wie *imperium*, *polis* und *populus* – die unpolitische Abstammungsgemeinschaft. Später diente er der Einteilung der Mitglieder der spätmittelalterlichen Universitäten nach Herkunftsregionen. Eine erste Politisierung und Rangenhöpfung erfuhr er, als im frühen 16. Jahrhundert damit begonnen wurde, die adeligen und geistlichen Führungsschichten als „die Nation“ zu bezeichnen. Die Vorstellung von der „Adelsnation“ hielt sich bis ins 18. Jahrhundert. Die Politisierung des Nationsbegriffs nahm jedoch erst Fahrt auf, als man begann, ihn gegen den Adel einzusetzen.

Bedeutungsgeschichtlich gab es schon relativ früh eine Unterscheidung zwischen *in-group* und *out-group*. Es lässt sich z. B. bei der jüdischen Bevölkerung

des Altertums und im antiken Griechenland ein Gefühl der Andersartigkeit und Überlegenheit gegenüber allen anderen Volksgruppen feststellen. Kohn (1950, 53 f.) schreibt sogar von einem „nationalen Charakter“, einer „nationalen Mission“ bei diesen Völkern. Im Unterschied zu den *begriffsgeschichtlichen* geht es hier um *bedeutungsgeschichtliche* Frühformen: Sie resultieren aus dem ursprünglichen Gruppenverhalten des Menschen, das schon in den ältesten Sippschafts- und Stammesverbänden angelegt war. Um „Nationen“ im heutigen Sinn handelt es sich jedoch noch nicht, da es noch keine begriffliche Ausweitung auf die „politischen“ und „zivilisatorischen“ Kriterien gab. Insbesondere sind Nationen in heutiger Bedeutung keine Urphänomene und waren die Menschen nicht von Anfang an in Nationen aufgeteilt. Stattdessen entstehen Nationen, wie schon dargestellt, zumeist im Kontext großer gesellschaftlicher Umwälzungsprozesse. Dieses Stadium wurde erst mit der Französischen Revolution erreicht. Ab dieser Zeit ist die Nation nicht mehr Objekt, sondern Subjekt der geschichtlichen Ereignisse. Eine Nation in diesem Sinne gab es weder in der Antike noch im Mittelalter.

Staatsnation und Kulturnation

Nationalismus und Aufklärung

Oben wurde das Aufkommen des modernen Nationalismus mit der europäischen Aufklärung und der ökonomischen und politischen Emanzipation des Bürgertums in Beziehung gesetzt. Streng genommen galt dieser Zusammenhang nur in den „westlichen“ Staaten Frankreich, England und den USA. Es gab hier zumindest dem Anspruch nach immer eine Wechselbeziehung zwischen praktischer gesellschaftlicher Vernunft des Einzelnen und den nationalen Interessen des die persönliche Freiheitssphäre garantierenden Staates. Anders war die Situation in Deutschland: Hier verstand man unter dem „mündigen Bürger“ eher das ohne Anleitung anderer denkende, d. h. von gesellschaftlichen Normen unabhängige Individuum, den Wissenschaftler, „Dichter und Denker“, nicht primär den nach ökonomischen und politischen Entfaltungsmöglichkeiten strebenden Geschäftsmann. Die Ideen von Freiheit und Gleichheit drangen in Gestalt einer als bedrückend empfundenen napoleonischen Besatzungsherrschaft ins Land, der Widerspruch zwischen den als universell proklamierten Werten des Besat-

³ Dazu siehe auch den „kommunikationstheoretischen Ansatz“ von Karl Deutsch (Deutsch 1972, 27 f.).

zungsregimes und seinem nationalen Hochmut, hinter dem die nackten Herrschafts- und Bereicherungsinteressen nur schwer zu verkennen waren, wurde schnell offensichtlich. So formierte sich ein romantischer *Abwehrnationalismus*, der mit den fremden Herren zugleich deren doch so biegsame Werte bekämpfte und sich selbst dafür aus den Tiefen der Geschichte heraus legitimierte. Diese genaueklärerische Spielart des Nationalismus, deren Grundlagen Herder schon 30 Jahre zuvor ausgearbeitet hatte, war von nun an im mittel- und osteuropäischen Raum dominierend. Neben die westlichen „Staatsnationen“ war die deutsche „Kulturnation“ getreten, um hier die von Friedrich Meinecke (1928, 3) entwickelte Unterscheidung aufzugreifen, die bei Hans Kohn (1950, 21-48) als Gegensatz von subjektivem und objektivem Nationsbegriff zu finden ist.

Diese beiden mit der Politisierung des Nationsbegriffs entstandenen, in der Tendenz gegenläufigen Ideologiesysteme sollen im Folgenden charakterisiert werden:

Der *scheinbar* mit den Werten von Aufklärung, Humanität und Demokratie verträgliche *Staatsnationalismus* ist traditionell in Frankreich, England und den USA beheimatet: Er beruht auf dem freiwilligen Bekenntnis zu den im „eigenen Land“ (Staat) geltenden und von diesem propagierten demokratischen, freiheitlichen, rechtsstaatlichen, humanen, sozialen, progressiven, zivilisatorischen... Werten – z. B. als sogenannter Verfassungspatriotismus. Er ist offensiv werbend und versucht, so viele Menschen wie möglich, unabhängig von ihrer Herkunft, auf seine Seite zu ziehen (inkludierender Nationalismus). Er ist insofern nur scheinbar aufklärungsverträglich, da mit diesem Bekenntnis zu universellen Werten zugleich ein verpflichtendes Einverständnis mit keineswegs universellen Konventionen wie einer bestimmten Nationalsprache, gesellschaftlichen Normen, religiösen Sitten, wirtschaftlichen Regeln etc. einhergeht. Man kann den Staatsnationalismus also durchaus auch als Herrschaftsinstrument verstehen, als Vorwand, um sprachliche und kulturelle Minderheiten, gerade auch die im eigenen Land, im Dienst einer allgemeinen Humanität zu assimilieren.

Der *Kulturnationalismus* ist als eine tendenziell genaueklärerische Kollektivideologie zu verstehen, die, ausgehend von der Herderschen sogenannten

Volksgeistlehre (Ziegler 1931, 31) und der (mittel-)europäischen Romantik vor allem im mittel- und osteuropäischen Raum ab dem 19. Jahrhundert Verbreitung fand. Die sich auf Kant beziehende und vor allem im deutschsprachigen Raum rezipierte kritische Aufklärung sieht nur eine Beziehung zwischen Staat und Individuum ohne zwischengeschaltete Identitäten vor. Die Erfindung von „Völkern“ und „Nationen“ ist als Gegenentwurf zu dieser Vorstellung zu verstehen. Herder postulierte rein spekulativ Volkszugehörigkeit und Nationalität als Grundbedingungen des Menschseins und fand seine Thesen in der Verschiedenheit von Sitten und Gebräuchen, von Volkstänzen, Trachten und Bauernsprachen vermeintlich bestätigt, die er nicht als zufällige und sich im ganzen doch sehr ähnliche Ausprägungen gewisser ursprünglicher Lebensumstände verstand, sondern als wesensmäßige Unterscheidungsmerkmale – vom „kriegerischen Germanen“ zum „heiter-friedliebenden Slawen“, grundsätzlich positiv konnotierte Stereotypisierungen, die schon den Keim späterer Konflikte in sich bargen, indem sie konkurrierende Ansprüche fingierter Kollektive etwa auf dieselben Territorien begründeten. Der Herdersche und romantische Nationsbegriff entstand somit durch Rekurs auf ein Ursprüngliches, Authentisches, das eben durch diese Ursprünglichkeit als unentrinnbares Schicksal einem jedem auferlegt scheint. Weder Zugehörigkeit noch Nichtzugehörigkeit zu einer Nation stehen ihm zufolge im freien Ermessen des Einzelnen. Es handelt sich um einen exkludierenden, defensiven Zwangsnationalismus, der sich auf – vermeintlich – „objektive Faktoren“ stützt und sich so rechtfertigt. Er hat eine antiintellektuelle, antimoderne und antiindividualistische Stoßrichtung.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Staatsnationen oder subjektiven Nationen in ihrem Selbstverständnis Produkte praktischer Zweckmäßigkeit sind, die Kulturnationen Ausdruck einer schicksalhaften Bezogenheit (vgl. auch Mommsen 1971, 632). Selbstverständlich handelt es sich bei der Unterscheidung um idealtypische Konstruktionen. Bei der Untersuchung eines konkreten Nationalismus wird man zumeist auf Mischformen stoßen, zumal die politischen Implikationen zumeist sehr ähnliche sind und diese nur anders (und auf der staatsnationalistischen Seite geschickter) legitimiert werden.

Konstruktionsprinzipien der Kulturnation

Wir betrachten zunächst die Rolle der sogenannten „objektiven Faktoren“ beim *nation building*-Prozess. Dabei handelt es sich um objektive, d. h. in der physikalischen Realität nachweisbare Tatsachen, die durch die *Behauptung ihrer Relevanz* zur Konstruktion einer Gruppenidentität (hier also einer nationalen Identität) herangezogen werden. Entscheidend bei diesem zutiefst irrationalen Vorgang ist sein *Essentialismus* – also die Herstellung eines „wesensmäßigen“ Zusammenhangs zwischen einem „Sein“ und einem „Sollen“. Die „objektiven Faktoren“ dienen also der Objektivierung (oder Rationalisierung) eines bloß imaginierten, ideologischen Konstrukts, nämlich der – herrschaftskonstitutiven – Erfindung einer menschlichen Gemeinschaft. Es ist herauszustellen, dass die „objektiven Faktoren“ *allein* gar nichts bewirken. Erst mit der Akzeptanz des obigen Essentialismus können sie als Handlungsermächtigung für nationalistische Akteur_innen fungieren. Nach Meinecke (1928, 3) sind „Gemeinsprache, gemeinsame Literatur und gemeinsame Religion ... die wichtigsten und wirksamsten Kulturgüter, die eine Kulturnation schaffen und zusammenhalten“.⁴ In der Literatur werden neben der Sprache und Religion auch *der Glaube an* eine gemeinsame Abstammung⁵, Gemeinsamkeiten der Geschichte und gemeinsame Gewohnheiten als wichtige objektive Faktoren erwähnt. Es ist jedoch nicht bekannt, in welcher Kombination oder welchem Mischungsverhältnis diese objektiven Merkmale vorhanden sein müssen, damit sie zur Ausformung einer kulturnationalistischen Ideologie herangezogen werden können. Bei der Mehrzahl der Fälle dürfte der historische Zufall Regie führen. Eine typische Situation ist etwa die günstige Gelegenheit zur Ausweitung eines Herrschaftsraumes nach einem gewonnenen Krieg (z. B. die Grenzziehung am Brenner unter Berufung auf den objektiven Faktor „Wasserscheide“ nach dem Ersten Weltkrieg).

4 Die „objektiven Faktoren“ reichen allerdings weiter als diese kulturellen Faktoren. Als objektive Faktoren werden von den Nationalist_innen z. B. auch „natürliche“ Grenzen, die numerische Stärke einer Bevölkerungsgruppe, die Geburtenraten, die ökonomische Prosperität oder ein gemeinsames historisches Schicksal (Kriege, Epidemien etc.) herangezogen.

5 Im Unterschied zu den bisher genannten Elementen ist die Annahme einer Abstammungsgemeinschaft zumeist auch objektiv falsch. Als objektiver Faktor ist hier daher die Tatsache anzusehen, dass viele an die Existenz eines Abstammungszusammenhangs glauben.

Unter den „objektiven“ Kriterien kommt der *Sprache* eine besondere Bedeutung bei der Nationsbildung zu, wobei zu bemerken ist, dass diese kein statisch vorgegebenes, sondern häufig selbst schon – im Sinne der obigen sich selbsterfüllenden Prophezeiung – Ergebnis gezielter und willkürlicher Eingriffe ist, durch die die Spracheinheit eines Volkes erst herbeigeführt wird. Die Vorstellung, die Nation von der Sprache her zu bestimmen, ist als „deutsche“ Reaktion im Kontext der Volksgeistlehren auf die liberale Nationsidee der französischen Revolution aufzufassen⁶. Der Sprachnationalismus breitete sich dann aber vorwiegend in Ostmitteleuropa aus, wo er zunächst der Germanisierung, dann aber als Leitideologie vorzugsweise im Kampf gegen die deutsche Sprache fungierte. Ziegler schreibt in diesem Zusammenhang folgendes: „Viele der mitteleuropäischen Nationalitätenbewegungen beginnen mit einer bewussten Neubelebung, ja oft Umschaffung der eigenen Sprache. ... Oft beginnen nationale Kämpfe als Sprachenkämpfe“ (Ziegler 1931, 42).

In den meisten Fällen werden mehrere der objektiven Faktoren – Religion, Sprache, Abstammungsglaube usw. – zusammen zur Ausformung einer gemeinsamen Gruppenidentität benutzt. Bei der Bildung der türkischen Nation kam der Sprache und dem Abstammungsglauben etwa das gleiche Gewicht zu (vgl. Ağuicoenoğlu 1997, 115 ff.). Für die moderne jüdische Nation⁷ spielten neben dem Antisemitismus die Religion und die hebräische Schrifttradition eine wichtige Rolle.

Ein Merkmal der Kulturnation ist ihr Abgrenzungsverhalten gegenüber anderen Kulturen oder Ethnizitäten. Das konstruierte Andere spielt die Rolle eines „negativen Faktors“, *gegen* den man seine Gruppenidentität entwickelt. Aus einem grundsätzlich defensiven und reaktiven Handlungsverständnis heraus begreift man sich häufig als „Opfer“ und bezieht daraus die moralische Legitimation, gegen das „Andere“ vorzugehen. Ethnische und kulturelle Verschiedenheiten werden

6 Ein illustratives Beispiel liefert der 100 Jahre alte Zeitungsartikel „Elsaß-Lothringen und das Nationalitäts-Prinzip“ in der Frankfurter Zeitung vom 22.07.1917, <http://dynamic.faz.net/red/2017/epaper/1917-07-22.pdf>.

7 Unter „jüdischer Nation“ wird hier diejenige Gruppenidentität verstanden, die Theodor Herzl und andere durch Interpretation und Gewichtung bestimmter historischer und kultureller Fakten *erfanden* und die dann als „legitime Basis“ bei der Gründung des Staates Israel vorgestellt wurde.

als „Störfaktoren“ (Heckmann 1992, 212) oder als Bedrohung für die „nationale Einheit“ angesehen. Dieser Gedanke kommt beispielsweise im bekannten Titel *Die Juden sind unser Unglück* eines im Jahre 1879 von dem preußischen Historiker Heinrich von Treitschke verfassten Aufsatzes zum Ausdruck (Kohn 1964, 81). Um dieses „Unglück“ zu beseitigen, müssen dann der Staat oder andere nationstragende Organe eingreifen und eine gründliche Assimilierungspolitik betreiben. In der Kulturnation ist daher eine strukturbedingte Tendenz zur Assimilation festzustellen.

Konstruktionsprinzipien der Staatsnation

Im Gegensatz zur Kulturnation, die sich auf vermeintlich objektive Merkmale bezieht und dadurch dem Individuum keine freie Entscheidungsmöglichkeit über seine Nationalität einräumt, machen bei der Staatsnation die Gemeinsamkeiten von Wertvorstellungen und Institutionen, der Wille und Wunsch nach einem gemeinsamen politischen Leben das Wesen der Nation aus (Habermas 1991, 9). Der französische Historiker und Religionswissenschaftler Ernest Renan bezeichnete 1882 eine solche Nation als ein „tägliches Plebiszit“ (Renan 1993, 309). Nicht die objektiven Faktoren machen in dieser Sicht also das Wesen der Nation aus, sie erscheint vielmehr als eine Solidargemeinschaft des Bewusstseins und des politischen Willens. Kurzum, sie wird als eine Willensgemeinschaft verstanden. Mit den Worten Kohns entsteht die Nation hier „durch den Entschluss zur nationalen Einheit“ (Kohn 1950, 37).

Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass das Renanche plebiszitäre Element wirkungslos bleibt, wenn es sich nicht auf bestimmte Gemeinsamkeiten beziehen kann. Es muss also zunächst eine Entscheidungsgrundlage da sein, zu der sich der Betroffene bekennen könnte. Dies können eine Dynastie, eine Verfassung, ein charismatischer Führer, ein Territorium usw. sein. In England, Frankreich, Schweden, Spanien und Portugal waren es die absoluten Monarchen, die die Voraussetzungen bzw. die Basis für die „freiwillige Entscheidung“ schufen. Es gilt also: keine Staatsnation ohne schon zuvor bestehenden „Staat“. Man kann sagen, dass die Bildung einer Staatsnation eine homogenisierende Ausrichtung auf einheitliche Symbolsysteme innerhalb eines bestehenden staatsähnlichen Gebildes bedeutet, während die Kulturnation versucht, sich ohne oder gegen bestehende staatliche Strukturen zu etablieren. Die „Homogenisierung“

konnte durchaus einen brutalen Verlauf annehmen: In Frankreich war z. B. „die Vereinigung Nord- und Südfrankreichs ... das Ergebnis von fast einem Jahrhundert Ausrottung und Terror gewesen“ (Renan 1993, 295). Der Staat hat somit „die Grundlage für die kulturelle und ethnische Homogenität geschaffen, auf der sich seit dem späten 18. Jahrhundert die Demokratisierung des Staatswesens durchsetzen konnte“ (Habermas 1991, 7). Demgegenüber muss hier aber betont werden, dass weder die Vereinigten Staaten von Amerika noch die Schweiz, zwei wichtige Staatsnationen, eine dynastische Basis hatten. In den Vereinigten Staaten kam eher der Verfassung die Rolle des „Nationenmachers“ zu.

Friedrich Heckmann (1992, 214-218) unterscheidet zwei Typen von Staatsnationen: den *demotisch-unitarischen* und den *ethnisch-pluralen* Typus. Für das *demotisch-unitarische* Nationskonzept ist Frankreich ein markantes Beispiel. Für diesen Typus ist charakteristisch, dass in ihm eine Assimilierungstendenz angelegt ist, die den ethnisch-kulturellen Pluralismus prinzipiell ablehnt. Trotz Vereinheitlichungsmaßnahmen durch die Monarchie und die vereinigenden Ideen der Französischen Revolution war das Staatsvolk in Frankreich nach der Revolution sprachlich und kulturell noch nicht homogen.⁸ Um die Einheit der Nation herzustellen, begann daher die Verwaltungselite nach der Revolution, in Anlehnung an das Prinzip des Mehrheitswillens, alle ethnisch-sprachlichen Partikularismen gewaltsam aufzuheben. Dies ging manchmal so weit, dass man in vielen Regionen, wie z. B. im Elsass, von einem „terreur linguistique“ sprach. In den USA, dem Land, das als ethnischer „Schmelztiegel“ gilt, sind ähnliche Assimilationstendenzen festzustellen.

Die Rolle der Sprache bei der Vereinheitlichung der französischen Nation muss von ihrer Bedeutung bei der Herstellung von Kulturnationen jedoch strikt unterschieden werden. Bei der Kulturnation ist die Sprache Legitimationsbasis und Abgrenzungskriterien schlechthin, bei der Staatsnation französischen Typs dagegen dient sie als Mittel zur Sicherung der inneren Einheit und des politischen Zusammenhalts.

⁸ In Frankreich war noch im Jahr 1793 „ein Viertel der ganzen Bevölkerung des Französischen allgemein durchaus unkundig“ und Französisch wurde „ausschließlich ... nur in 15 Departements des Innern gesprochen“ (Hertz 1927, 13, Anm. 17).

In der *ethnisch-pluralen* Nation spielt die sprachliche und ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung dagegen allenfalls eine untergeordnete Rolle. Eine solche Nation versteht sich nicht als eine ethnisch-kulturelle Gemeinschaft, sondern definiert sich über die Gemeinsamkeit von Institutionen, Geschichte und Interessen. Die Schweiz stellt ein prototypisches Beispiel hierfür dar.

Realtypen

Wie bereits erwähnt, sind die realen Nationalismen zumeist Mischtypen, die sich sowohl staatsnationalistischer als auch kulturnationalistischer Argumentationsstrategien bedienen. Wie schon Meinecke (1928, 4) betont, können die beiden Konstruktionsprinzipien nicht streng voneinander unterschieden werden, sondern vermischen sich in fast allen Nationsbildungsprozessen. Während zum Beispiel bei den Entstehungsprozessen der westeuropäischen Nationen gerade auch den kulturellen Faktoren eine große Bedeutung zukam, spielte umgekehrt bei der Herausbildung der Kulturnationen „der Wille, eine staatliche Gemeinschaft zu bilden“ (Alter 1985, 22), eine entscheidende Rolle. Eine adäquate Definition des Begriffs „Nation“ als das von den *Nationalist_innen* Gemeinte sollte daher sowohl die „objektiven“ als auch die „subjektiven“ Faktoren beinhalten. Im Groben geht es immer um irgendeine „kulturelle Einheit“ mit „Zusammengehörigkeitsgefühl“, verknüpft mit einer „staatlichen Struktur“. Damit beides zusammenpasst, darf die „staatliche Struktur“ nicht zu großzügig mit „Demokratie und Menschenrechten“ ausgestattet sein, da sonst die „kulturelle Einheit“ verloren geht. Ohne solche Grund- und Freiheitsrechte geht es aber auch nicht, da sonst die Legitimation nach innen wie nach außen fehlt. Hier kommen die sehr flexiblen „subjektiven“ und „negativen Faktoren“ ins Spiel: Die *wahre* Freiheit besteht dann eben darin, dass man dem intuitiv spürbaren *tatsächlichen* Volkswillen gemäß handelt, dass man sich nicht „*kulturfremden*“ Moralvorstellungen aussetzen muss, dass man mit „*liberté, égalité, fraternité*“ zugleich für die französische Sprache wirbt etc.

Staat, Volk und Nation

Es ist abschließend noch auf das Verhältnis von „Staat“, „Volk“ und „Nation“ einzugehen. Während der Staat in seiner Ausprägung als „demokratischer und sozialer Rechtsstaat“ eine formal definierbare und damit allgemeingültige, universelle Größe darstellt, sind das „Volk“ ebenso wie die „Nation“ materiale, ideologische Konstrukte. Unter einem „demokratischen und sozialen (Rechts-)Staat“ in diesem formalen Sinn ist dabei die Gesamtheit reziproker Individualgrundrechte und der demokratischen Institutionen im Sinne von Art 1, 20 und 79 GG zu verstehen. Wie viel Staatlichkeit in einem sozialen Zusammenhang steckt, ist nach dieser Definition immer genau festzustellen. Der Staat ist – als Instanz zur Durchsetzung des Reziprozitätsprinzips – notwendig Träger des Gewaltmonopols – und dieses weckt Begehrlichkeiten: Die „Nation“ ist der Versuch, sich dieses Gewaltmonopols „material“, also inhaltlich, zu bemächtigen, soll heißen: die Grund- und Freiheitsrechte mit angeblich unverzichtbaren Kulturwerten, Sitten und Traditionen, Religionen, Sprachen etc. zu verbrämen, damit deren relativen Wert zu verabsolutieren und sie so unangreifbar zu machen. „Nationalstaaten“ sind in diesem Sinne Nationen, denen dies partiell gelungen ist.

Unter „Völkern“ versteht man dagegen „potentielle“ Nationen. Es ist nicht ohne weiteres möglich, den genauen Zeitpunkt der Politisierung eines „Volkes“, also seiner Nationswerdung, zu bestimmen. Letztlich ist der Begriff „Volk“ ähnlich fiktiv wie der der „Nation“. Man kann vielleicht von „1000 Jahren deutscher Geschichte“ oder „5000 Jahren chinesischer Geschichte“ sprechen, einen *einheitlichen Gegenstand* dieser Geschichte(n) anzunehmen, ist jedoch spekulativ und verleitet zu kruden Abstammungstheorien.

Eine Radikalisierung des Herkunftsnationalismus erfolgt, wenn solche „völkischen“ Abstammungsideologien innerhalb des Bündels der „objektiven Faktoren“ bestimmend werden. Der sich über seine „Kulturleistungen“ definierende Nationalstaat degeneriert zur „Volksgemeinschaft“, seine zivilisatorischen Reserven schwinden zugunsten nackter Willkür. An die Stelle der weichen objektiven Faktoren Kultur, Sprache und Reli-

gion tritt die harte Biologie⁹. Der (Kultur-) Nationalismus verschärft sich zum (biologistischen) Rassismus, der schicksalhafte Gemeinschaftsbezug wird nun durch Blut und Gene bestimmt. Genetische „Störfaktoren“ kann man nicht mehr durch Assimilation beseitigen. Man muss sie ausrotten. Der idealtypische Staatsnationalismus hingegen ist mit „völkischem“ Denken unvereinbar: Man versucht die fremden Elemente zu assimilieren, nicht sie zu eliminieren. Umgekehrt war eine sprachliche Assimilation etwa der Tschechen im Nationalsozialismus nicht vorgesehen.

Aus gutem Grund setzt die UNO „Staat“, „Nation“ und „Staatsvolk“ gleich. Auch im englischen und französischen Sprachraum werden die Begriffe synonym verwendet. Denn grundsätzlich ist festzustellen, dass heute Nation und Staat immer näher zusammenrücken und dazu tendieren, eine Einheit zu bilden, da heute nur Staaten, nicht aber Nationen, Subjekte des Völkerrechts und Akteure der Weltpolitik sind.

⁹ Die kulturellen Faktoren sind insoweit „weich“, als der Betroffene zumeist die Möglichkeit hat, sich mit einer nationalstaatlichen Zwangsideologie durch Assimilation zu arrangieren, so entwürdigend oder respektlos das im Einzelfall auch sein mag: durch Erlernen einer Sprache, Namenswechsel, Konversion, Verzicht auf eigene Traditionen etc. Schicksalhafte kulturelle Zugehörigkeiten, also eine kulturalistische Determination, kann man zwar behaupten, politisch greifbar wird das einzelne Individuum durch sie jedoch nicht. Objektivierbar ist der Mensch nur über seinen Körper und die mit diesem verbundenen schicksalhaften biologischen Herkunftsmerkmale. Der Rassenantisemitismus der Nazis konnte nur deshalb sein eliminatorisches Ausmaß annehmen, weil man in den Nürnberger Gesetzen nicht das religiöse Bekenntnis des Einzelnen, sondern das seiner ihrer Großeltern zugrunde legte. In Anbetracht der ungeheuren Zahl an Toten, die nahezu ausschließlich auf den biologistischen Fatalismus im rassistischen Denken zurückzuführen sind, sollte man den Biologismus als konstitutiv für jede Art von Rassismus ansehen und die Vorstellung eines eigenständigen „kulturalistischen Rassismus“, der vorwiegend zu Befindlichkeitsstörungen führt und im Übrigen von jedem gegen jeden ins Feld geführt werden kann, als Luxusproblem verwerfen.

Literatur

- Ağuiçenoğlu, Hüseyin (1997): Genese der türkischen und kurdischen Nationalismen im Vergleich. Vom islamisch-osmanischen Universalismus zum nationalen Konflikt, Münster: Lit Verlag
- Alter, Peter (1985): Nationalismus, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Anderson, Benedict (1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt/M./New York: Campus Verlag
- Bötticher, Astrid/Mareš, Miroslav (2012): Extremismus: Theorien – Konzepte – Formen (Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaften), München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag
- Deutsch, Karl W. (1972): Nationenbildung – Nationalstaat – Integration, Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag
- Habermas, Jürgen (1991): Staatsbürgerschaft und nationale Identität. Überlegungen zur europäischen Zukunft, St. Gallen: Erker-Verlag
- Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag
- Hertz, Friedrich (1927): Wesen und Werden der Nation. Nation und Nationalität, in: Salomon, Gottfried (Hg.): Jahrbuch für Soziologie. Erster Ergänzungsband, Karlsruhe, S. 1-88
- Hobsbawm, Eric (2005): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, FrankfurtM./New York: Campus Verlag
- Jahn, Egbert (1991): Nationalitätenkonflikte im heutigen Europa, in: Der Umbruch im Osten und die Zukunft Europas. Sammelband der Vorträge des Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im SS 1991, Heidelberg, S. 107-132
- Kohn, Hans (1950): Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution, Heidelberg: Verlag Lambert Schneider
- Kohn, Hans (1964): Von Macchiavelli zu Nehru. Zur Problemgeschichte des Nationalismus, Freiburg im Breisgau: Verlag Herder KG
- Meinecke, Friedrich (1928): Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates, München/Berlin: R. Oldenbourg Verlag
- Mommsen, Hans (1971): Nationalismus und Nationalitätenfrage, in: C. D. Kernig (Hg.): Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie, Bd. IV, Freiburg/Basel/Wien, S. 623-695
- Renan, Ernest (1993): Was ist eine Nation?, in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, Leipzig, S. 290-311
- Tibi, Bassam (1987): Vom Gottesreich zum Nationalstaat. Islam und panarabischer Nationalismus, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Waldmann, Peter (1989): Ethnischer Radikalismus Ursachen und Folgen gewaltsamer Minderheitenkonflikte am Beispiel des Baskenlandes, Nordirlands und Quebecs, Opladen: westdeutscher Verlag
- Ziegler, Heinz O. (1931): Die moderne Nation. Ein Beitrag zur politischen Soziologie, Tübingen: Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)